

sierte... zu kommen Gedanken in meinen Kopf, die
wären früher nie dort aufgeleuchtet. Und anfangs schämte ich mich
dafür. Und dann immer weniger. Weil verdammte noch mal, weil
unser Leben sich einfach ändert. Und wir frisch waren, als es sich
zu ändern begann. Weil es uns gerettet hat, alles, was sich änderte.
Wie glücklich alle da waren. Die Grenze... zu halten.
Die Schwelle der... Station, in der wir im ersten Tag fest hal-
ten wollten. Die Tür des Auffanglagers danach. Das erste Essen. Der
erste Arztbesuch. Die Ankunft hier in unserer Pension. Die Schule.
Die ersten deutschen Worte. Glücklicherweise sind wir... Geplatzt
sind wir vor Glück. Ich wollte alles über das Leben hier wissen,
alles begreifen. Und je mehr ich begriff, desto mehr veränderte sich
Und auf einmal ging es Maria und Popo zu schnell. Dann bremsten
sie.
Aus den ersten Worten wurden viele. Aus den ersten Behorden-
gängen wurden ständige. Aus der Freude über das Neue wurde
Angst vor der Zukunft, bei Maria und bei Maria. Bei mir eigentlich
nicht. Es fühlt sich nach Zukunft an hier. In dieser Sprache. In die-
sem Haus. An diesem Ort. Ich weiß, ich habe die Zukunft nie. Die
will ich nicht infrage stellen. Aber andere Dinge stehen vor mir. Ma-
ria, Pops Rückzug. Maria's Schweigen. Die Boshaftigkeit der Leute.
Und dass Kami immer immer bevorzugt wird. Bei jedem Dreck

die Stimmung... abend eine Rebellion
anzuzetteln.
Sorens Augen glitzern belustigt im Mondlicht, bevor er seine
Aufmerksamkeit wieder den Mauern zuwendet. Ich mache mit
Lady Thom den Spaziergang. Wir werden in ein paar Stunden
wieder zu sein. Bis dahin schaffe ich es alleine. Ingemach
verbleibe ich erhalten, verkündet er in einem Tonfall, den ich als
seine gewöhnliche Art zu sprechen kenne.
»Sind Sie sicher?« hecke ich mich. »Sie recht große Auf-
gaben.«
»Auf dieser Seite steht Ihre eigene Sicherheit.«
»Ich...« er macht eine Pause, bevor er sagt: »Ich bin mir
denn... Mark und Bein...«
»Der...«
Geplärze... tiefer und rauher... nicht wusste,
dass er...
dam, der...
»Der Kaiser...«
werde...
Blase...
»Zwei Stunden...« sagt er schließlich.
Soren... triumphierend und tritt auf mich zu. Er nimmt
mir den Kerzenhalter aus der Hand, durchquert den Raum
zum Kamin, in dem noch eine Restglut ist, und geht mit
dem Rücken zu mir, setzt sich auf die Hocke, er wieder auf-
steht, brennt die Kerze. »Danke...« Er kehrt zu mir zurück,

Wachsen zuzusehen, und es zu schätzen lernen, wie sie mit ihrer Pflege der Pflanzen etwas wirklich Schönes hervorbrachten. Ihre Beteiligung am Gartenprojekt war noch keineswegs beschlossene Sache – zuvor mussten noch allerhand bürokratische Hürden genommen werden –, aber wenn Billy sich etwas vornahm, ließ es nicht mehr locker, und er hatte vor, diesen Plan nicht minder hartnäckig zu verfolgen als die vielen anderen Projekte, denen er sich im Lauf der Jahre gewidmet hatte.

Dem Bahnhof – das wusste die Belegschaft nur zu gut – kamen seine Initiativen sehr zugute. Nicht nur lief sein Projekt »Art Station« immer noch, bei dem seit zwei Jahren in der Bahnhofshalle erfolgreich Werke lokaler Künstler ausgestellt wurden, sondern Billy war 2014 auch für seine Umweltschutzprojekte ausgezeichnet worden (schon zum zweiten Mal in fünf Jahren). Im Lauf der Zeit hatte er den Bahnhof in vielerlei Hinsicht umweltfreundlicher gestaltet. So hatte er beispielsweise ein Ampelsystem für das Abschalten von Steckdosen eingeführt (um unnötigen Stromverbrauch entgegenzuwirken), hatte in den öffentlichen Toiletten für die Installation wassersparender Gerätschaften gesorgt und das Recyclingverfahren des Bahnhofs umgekrempelt. Für den Garten hatte er kurzlich ein Regenwasser-Auffangsystem entwickelt, damit immer Gießwasser vorhanden war. Als der »Neuling« Chris Bamford 2014 auf dem Bahnhof anfang – sein Tätigkeitsfeld umfasste neben der Zugangskontrolle auch einige Ansagerpflichten und Kundendienst auf den Bahnsteigen –, war er von Billys Arbeit schwer beeindruckt und fand Billy selbst sehr witzig, obwohl er unglaublich offen und direkt sein konnte (manche hätten es eventuell auch



gen. Obwohl er es am liebsten hätte seine Gemahlin tate, versichert er der Lady, würde er Karoline doch mitnehmen, um vor der Öffentlichkeit den Schein eines angereichten Ehelebens auch noch weiterhin zu wahren.
 Karoline war die Bedanken schon viel von der schönen Lage des Parklands im Bericht erzählt haben, hoffte im stillen nicht mehr, dass es sich um ein Gelände mit zu langem Weg zum Meer handelte. Dort hoffte sie, sie würde sich ein Haus kaufen, das sie für zwei Wochen im Sommer lang nutzen könnte. Sie wollte sich der Natur näher kommen, um sich ein Haus zu kaufen, das sie für zwei Wochen im Sommer lang nutzen könnte. Sie wollte sich der Natur näher kommen, um sich ein Haus zu kaufen, das sie für zwei Wochen im Sommer lang nutzen könnte.

JENNA ESTEBA SCHW

Stolz verbietet es mir, ein ganzes Leben lang einem Menschen zu gehorchen, den ich weder lieben noch achten kann.
 „Du bist dein bestes Jahr, deine Mädchen, die nicht zuletzt den Ruf unseres Hauses auch weiterhin durch diesen gewissenlosen und abenteuerlustigen Manby opfern?“
 „Ich bin ich!“
 „Du liebst ihn. Das ist alles, was du mir zu sagen hast. Als wenn dein Leben wirklich auf nichts anderes ankäme als auf ihn. Wenn es nichts in der Welt gäbe, das wichtiger ist als ihm Anrecht eines Menschen auf die Erfüllung seiner wichtigsten Träume und eiteln Wünsche stünde.“
 „Es gibt gewiß genug andere, die sich überprüfbar fühlen würden, Königin von England zu werden.“
 „Aber nur eine, und zwar dich, die es werden soll.“
 „Ich soll also dazu gezwungen werden?“
 „Wenn es sein muss.“
 „Auch wenn es mehr Glück ist?“
 „In unserem Stande werden der nachgeliebte Mann Glück gefragt. Bei uns entfällt das nur auf die Staatsmänner, wenn geheiratet werden soll.“
 Karoline stürzt zur Tür hin, um sich ein Stiefelchen gemacht und wirft sich schliefend auf das Bett. Gleich darauf tritt die Gräfin Baden ein. Sie weiß noch nichts von der Auseinandersetzung zwischen Karoline und ihrem Vater. Sosehr sie sich bemüht, von der Prinzessin die Ursache der Erregung zu erfahren, es gelingt ihr nicht, aus Karoline auch nur ein Wort herauszubringen. Passungslos eilt sie zur Herzogin, um ihr mitzuteilen, was sie eben im Schlafgemach der Prinzessin gesehen hat.
 „Was soll den Prinzen von Wales heiraten“, erklärt die Herzogin: „Das ist alles!“
 „Ich verstehe dich die Arme!“ erwidert die Gräfin; „das ist ein Mann, der ein ganzes Leben lang eines, meine Liebe, als ich gezwungen wurde, den Herzog von Braunschweig zu heiraten.“

JENNA ESTEBA SCHW

meine

ziehen

Hände

mich

zu

dir

wütend

Vater

... was passiert war, ...
... war das ... von mehreren ... die Mr
baker gekauft ... nicht wahr, Jen
„Stimm“ bestätigte Jenny. Sie legte ihren Löffel weg
und sah auf einmal ganz blass aus. Bisher hatte sie die
Behauptungen des fremden Mädchens als vollkommen
lächerlich abgetan. Aber jetzt brachten ihre Freundinnen
einen Haufen möglicher Erklärungen vor, und plötzlich
war es vielleicht doch denkbar. „Aber so etwas passiert
sicher nicht sehr oft“, sagte sie.

12.1.7 Taktfehler – Jitter

Jitter ist ein Problem digitaler Systeme, das auf Taktfehler zurückgeht. Dabei schwankt der Takt in engen Grenzen um den idealen Zeitpunkt. Die zeitliche Differenz ist nicht hörbar. Das Problem des Jitters liegt aber darin, dass er sich auf die Frequenz des Signals auswirkt. Würde bei der Abtastung ein Wert zu früh ermittelt, später aber wieder zum richtigen Zeitpunkt abgespielt, ist die resultierende Frequenz zu niedrig.

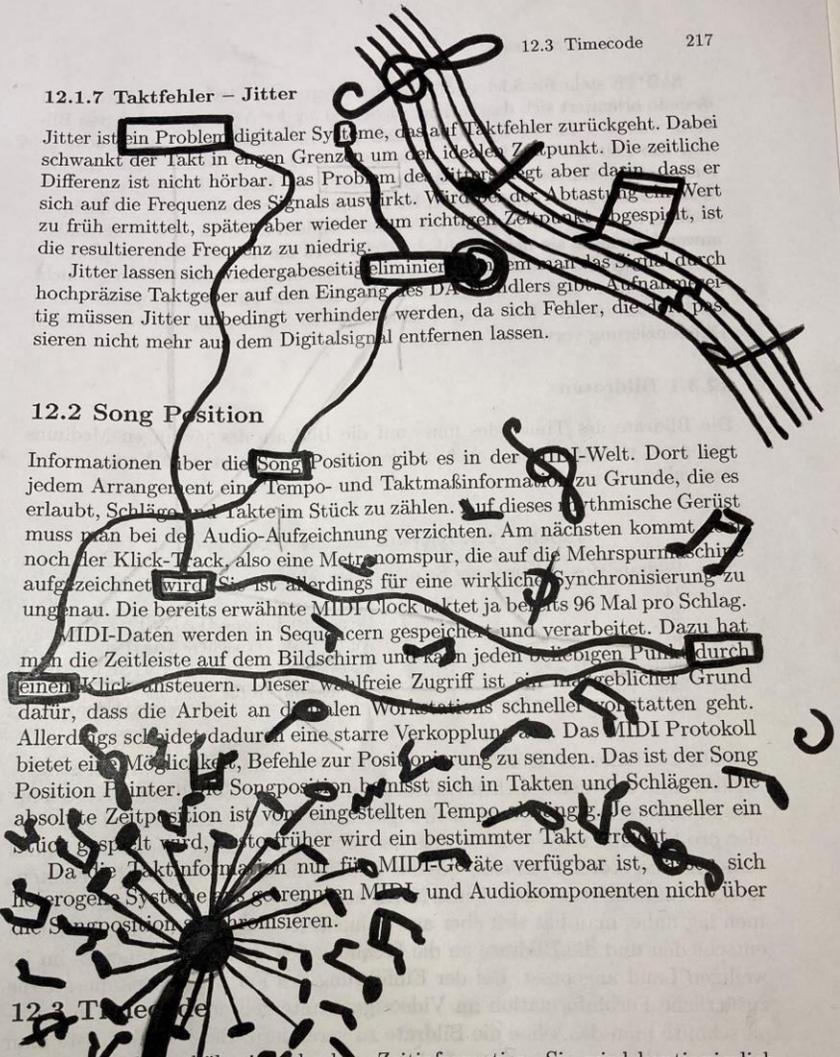
Jitter lassen sich wiedergabeseitig eliminieren, indem man das Signal durch hochpräzise Taktgeber auf den Eingang des DAC-Schalters gibt. Aufgabenseitig müssen Jitter unbedingt verhindert werden, da sich Fehler, die das Signal verschieben nicht mehr auf dem Digitalsignal entfernen lassen.

12.2 Song Position

Informationen über die Song Position gibt es in der MIDI-Welt. Dort liegt jedem Arrangement eine Tempo- und Taktmaßinformation zu Grunde, die es erlaubt, Schläge und Takte im Stück zu zählen. Auf dieses rhythmische Gerüst muss man bei der Audio-Aufzeichnung verzichten. Am nächsten kommt noch der Klick-Track, also eine Metronomspur, die auf die Mehrspurmaschine aufgezeichnet wird. Sie ist allerdings für eine wirkliche Synchronisierung zu ungenau. Die bereits erwähnte MIDI Clock taktet ja bereits 96 Mal pro Schlag.

MIDI-Daten werden in Sequencern gespeichert und verarbeitet. Dazu hat man die Zeitleiste auf dem Bildschirm und kann jeden beliebigen Punkt durch einen Klick ansteuern. Dieser wahlfreie Zugriff ist ein natürlicher Grund dafür, dass die Arbeit an digitalen Workstations schneller vorantritt geht. Allerdings schließt dadurch eine starre Verkopplung an. Das MIDI Protokoll bietet eine Möglichkeit, Befehle zur Positionierung zu senden. Das ist der Song Position Pointer. Die Songposition bemisst sich in Takten und Schlägen. Die absolute Zeitposition ist von den eingestellten Tempo- und Song-Tempo abhängig. Je schneller ein Stück gespielt wird, desto früher wird ein bestimmter Takt erreicht.

Da die Taktinformationen nur für MIDI-Geräte verfügbar ist, muss sich in herkömmlichen Systemen das Gekoppelte MIDI- und Audiokomponenten nicht über die Songposition synchronisieren.

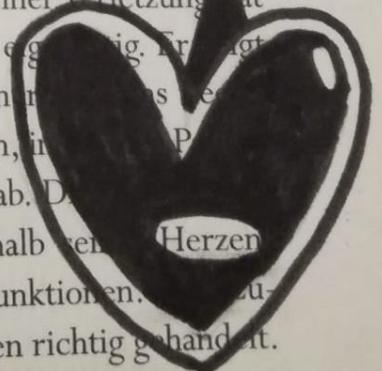
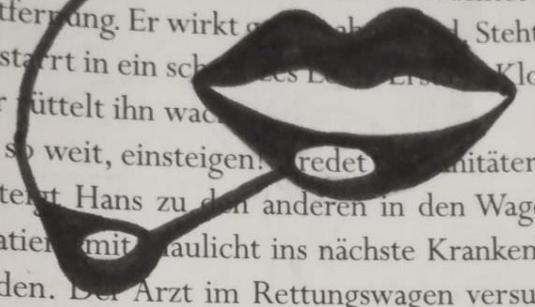


... auf die Bahre verfrachtet und in den Notarzwagen geschoben. Alles geht sehr schnell. Hans beobachtet alles aus sicherer Entfernung. Er wirkt ganz ruhig. Steht einfach nur da und starrt in ein schwarzes Loch. Ein Klopfen auf die Schulter rüttelt ihn wach.

»Wir sind so weit, einsteigen.« Er redet mit dem Sanitäter ihn an. Wortlos steigt Hans zu den anderen in den Wagen. Jetzt kann der Patient mit dem Licht ins nächste Krankenhaus gebracht werden. Der Arzt im Rettungswagen versucht, Roberto während der fünfzehnminütigen Fahrt wach zu halten, und stellt laufend einfache Fragen:

»Wie alt sind Sie? Wie heißt Ihr Vater? Wann haben Sie Geburtstag? Wie heißen Ihre Kinder?« Nur nicht das Bewusstsein verlieren, lautet die Devise des besorgten Mediziners. Jeder Handgriff sitzt.

Roberto wirkt sehr gefasst, hat keinen blassen Schimmer, was passiert ist. Er ist anwesend – wach, beantwortet alle Fragen richtig, aber über das Ausmaß seiner Verletzung hat er keinen Dunst. Nur Hans wirkt etwas eigenartig. Er fragt keine Erleichterung, sondern starrt immer noch ins schwarze Loch. Im nächstgelegenen Krankenhaus Hallein, im Paragrafen-Park, gebracht wird, läuft alles routinemäßig ab. Die Ärzte setzen EKG-Ableitungen oberhalb und unterhalb der Brust, setzen Herzengas gesetzt und überwachen seine Körperfunktionen. Hans setzt sich an Hans' Kopf und überwacht seinen Zustand. Hans' Zustand wird als stabil eingestuft. Alle haben richtig gehandelt.



...g mit diese
...sitzende son
...klären.«
...un auf Davey Birdsong
...enswürdig an, dann be
...e meinen, heißt Krieg
...samen Feind. Jede an
...de einer Niederlage
...m Krieg an mehreren
...ehabe abgelegt hatte.
...fort: »Um diese Art
...en, dürfen wir keine
...L zu kämpfen, wo
...h wenn es sich nur
...abscheulich«, warf
...nd auf den Arm.
...eden lassen?«
...Quinn«, erklärte
...vollen der Reali-
...e Mr. Pritchett,
...reren Fronten,
...»Die Fronten
...ie Kraftwerke
...angekündigt
...blehnen. Das
...ründung Sie
...ollen«, sagte
...rd

»Außerdem gibt es noch die Hearings zu den Gebühren-
erhöhungen. Das wäre Front vier. Jedesmal wenn eine Ge-
bührenerhöhung geplant ist, wird der p&lp dagegen an-
kämpfen, und zwar, wie beim letzten Mal, mit Erfolg.«
»Erhöht?« fragte Roderick Pritchett. »Soviel ich weiß, ist bis-
her noch keine Erhöhung gefällt worden.«
»Da haben Sie recht.« Birdsong lächelte vielsagend. »Aber
ich habe keine bei der Kommission, und so weiß ich schon
heute, was in zwei oder drei Tagen bekanntgegeben wird
und das wird der GSP&L gar nicht gefallen.«
»Wißt man das schon bei der GSP&L?«
»Lassen Sie uns weiterma-
chen.«

...auf Birdsong fort, »ist die wichtigste
...zweieinhalb Wochen stattfindend. Haupt-
...ng der Gordon Stark Power & Light. Ich habe schon
...ge Pläne dafür, aber ich wäre froh, wenn Sie mir in diesem
Zusammenhang keine weiteren Fragen stellen würden.«
»Sie meinen es wäre besser für uns, nicht allzuviel zu wis-
sen?« fragte Saunders.
»Ganz recht.«
»Dann verstehe ich das Gerüde von einer Verbindung
nicht«, sagte Laura Birdsong. »Aber in eindeutiger Weise Damen und
Finger gegeneinander rieb. »Diese Art Verbindung. Geld.«
»Ich dachte mir schon, daß es auf so etwas hinauslaufen
würde«, bemerkte Pritchett.
»Nun etwas anderes wäre wichtig«, sagte Birdsong. »Je
sere Zusammenarbeit sollte geheim sein, *entre nous* so zu sa-
gen.«
»Und was hätte der Sequen Club davon?« fragte Mrs.
Quinn.
»Die Frage kann ich beantworten, Missilla«, ließ sich Irwin
Saunders vernehmen. »Es ist in der Tat so, daß alles egal
auf welchem Gebiet —, schlechthin alles, was der GSP&L
schadet, ihre Kraft und Stärke auf anderem Gebiet schwächt.«
Er lächelte. »Dieser Taktik bedienen wir Rechtsanwältinnen
sehr oft.«

12.3 Timecode 217

12.1.7 Taktfehler – Jitter

Jitter ist ein Problem digitaler Systeme, das auf Taktfehler zurückgeht. Dabei schwankt der Takt in engen Grenzen um den idealen Zeitpunkt. Die zeitliche Differenz ist nicht hörbar. Das Problem des Jitters liegt aber darin, dass er sich auf die Frequenz des Signals auswirkt. Wird bei der Abtastung ein Wert zu früh ermittelt, später aber wieder zum richtigen Zeitpunkt abgespielt, ist die resultierende Frequenz zu niedrig.

Jitter lassen sich wiedergabeseitig eliminieren, indem man das Signal durch hochpräzise Taktgeber auf den Eingang des DAC-Converters gibt. Aufnahmeseitig müssen Jitter unbedingt verhindert werden, da sich Fehler, die sich pas- sieren nicht mehr aus dem Digitalsignal entfernen lassen.

12.2 Song Position

Informationen über die Song Position gibt es in der MIDI-Welt. Dort liegt jedem Arrangement ein Tempo- und Taktmaßinformation zu Grunde, die es erlaubt, Schläge und Takte im Stück zu zählen. Auf dieses rhythmische Gerüst muss man bei der Audio-Aufzeichnung verzichten. Am nächsten kommt es noch der Klick-Track, also eine Metronomspur, die auf die Mehrspurnschritte aufgezeichnet wird. Sie ist allerdings für eine wirkliche Synchronisierung zu ungenau. Die bereits erwähnte MIDI Clock taktet ja bereits 96 Mal pro Schlag.

MIDI-Daten werden in Sequencern gespeichert und verarbeitet. Dazu hat man die Zeitleiste auf dem Bildschirm und kann jeden beliebigen Punkt durch einen Klick ansteuern. Dieser wahlfreie Zugriff ist ein markanter Grund dafür, dass die Arbeit an digitalen Workstations schneller vorstatten geht. Allerdings scheidet dadurch eine starre Verkopplung aus. Das MIDI Protokoll bietet eine Möglichkeit, Befehle zur Positionierung zu senden. Das ist der Song Position Pointer. Die Songposition bemisst sich in Taktten und Schlägen. Die absolute Zeitposition ist vom eingestellten Tempo abhängig. Je schneller ein Stück gespielt wird, desto früher wird ein bestimmter Takt erreicht.

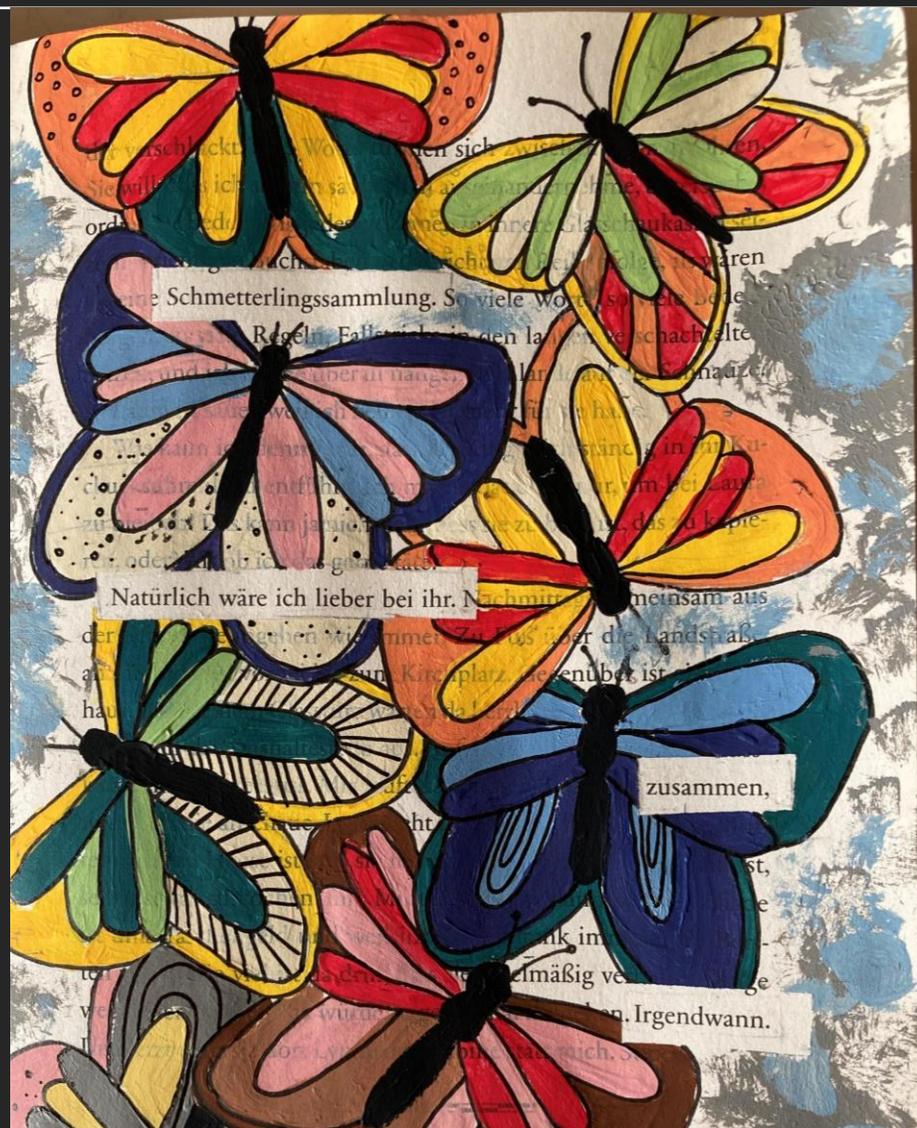
Da die Taktinformationen nur für MIDI-Geräte verfügbar ist, lassen sich hergegebene Systeme des getrennten MIDI- und Audiokomponenten nicht über die Songposition synchronisieren.

12.3 Timecode

... Zeitinformationen. Sie sind kontinuierlich

Ich habe geschwiegen

Ich habe Angst, dass du ihn lieber hast als mich.



Natürlich wäre ich lieber bei ihr. Nachmittags gemeinsam aus der...

zusammen,

Irgendwann.

~~»Hast du dir deine Tagesverpflegung schon zurechtgemacht?«, fragte Michi.~~

~~»Nein, wie soll ich das, wenn ich mich um den blöden Schuh kümmern muss?«~~

~~»Junge, pack dein Zeug zusammen, wir können doch nichts von den Lebensmitteln liegen lassen! Hast du die Gutenachtgeschichten schon vergessen?«~~

~~Der Mensch hat einfach keinen Sinn für die Gefahr!«, spottete Chiara. »Soll ich dir helfen?«~~

~~»Nicht nötig. Ich zieh den Stiefel an und pack unsere Vorräte zusammen«, antwortete Keko zuvorkommend.~~

~~Er raffte wirklich alle Reste an sich – was viel mehr war als jedem von uns zustand. Interessanter Typ, dachte ich, wahrscheinlich so einer, der sich still und heimlich mit der Keksdose verkrümelt.~~

~~Die Wanderung war furchtbar. Fast drei Stunden lang stiegen wir ohne längere Pause aufwärts. Die Sonne knallte auf den Hang und uns herab. Ines, Chiara und Anatol marschierten gleichmäßig und ohne zu klagen, wir anderen stöhnten und baten immer wieder um eine kurze Rast, weil wir etwas zu trinken brauchten. Brian und Michi lachten und meinten: »Was wollt ihr denn? Wir haben herrliches Wetter und die Stechmückenzeit ist auch vorüber!«~~

~~Karl Lothars Gesicht war rot wie ein Feuermelder, nur um den Mund herum hatte er einen weißen Rand. Das war ein schlechtes Zeichen, wie ich aus dem Erste-Hilfe-Kurs wusste, den ich in der Schule vor einem Jahr belegt hatte.~~

~~Ich machte mir wirklich Sorgen um ihn und sagte das auch zu Brian.~~

~~... von der aus man über den ganzen See schauen kann«, unterbrach Dana. »Ich weiß.«~~

~~Erstaunt schaute er sie an. »Woher weißt du das?«~~

~~»Weil das genau der Spaziergang ist, den du mit meiner Schwester machen wolltest.«~~

~~»Mit Beate?« Er schüttelte den Kopf. »Ich hab nie einen Spaziergang mit Beate gemacht.«~~

~~Aber Dana hörte nicht mehr hin. Es interessierte sie nicht mehr. Es war alles so weit weg, alles so unwichtig. Sie glaubte in diesem Augenblick sogar~~

~~völlig unempfindlich gegen Schmerzen zu sein. Wenn Thomas gleich wegginge, ohne noch ein einziges Wort zu sagen es würde ihr nicht wehtun.~~

~~Nichts ist wichtig, dachte Dana. Nichts. Ich werde heute Mittag nur einen Apfel essen. Einen geschälten Apfel. Ich werde ihn in Viertel teilen und das Gehäuse heraus schneiden und die Viertel auf einen Teller legen und mit in den Garten nehmen. Dann werde ich den Apfel essen, ganz langsam, statt eines Mittagessens. Macht vierzig Kalorien, wenn es ein großer Apfel ist. Und dazu einen Tee. Vielleicht einen Kamillentee.~~

~~Sie hatten die Schule erreicht.~~

~~»Du bist komisch«, sagte Thomas.~~

~~Dana schaute auf, sie lächelte. »Komisch?«, fragte sie.~~

~~»Ja«, sagte Thomas. »Ich werd auch dich ...«~~

Endlich stieß Mrs. Eberhardt hervor: »Wo ist Roy?«
Dr. Gonzalez hob die Arme und ließ sie wieder sinken: »Ich ... wirklich, ich weiß es nicht.«

»Sie wissen es nicht?«, brach es aus Mr. Eberhardt hervor. »Eben noch soll ein verletzter Junge schlafend in seinem Bett gelegen haben und im nächsten Moment ist er plötzlich verschwunden.«

Officer Delinko trat zwischen Eberhardt und die Ärztin. Der Polizist betrachtete Mrs. Eberhardt in seiner Aufregung etwas genauer, bevor er später bedauern würde.

»Wo ist unser Sohn?«, fragte Eberhardt noch einmal.

Die Ärztin klingelte nach einer Schwester und fing hektisch an, die Station abzusuchen.

»Aber er war der einzige Patient hier«, sagte Mr. Eberhardt wütend. »Wie ist es möglich, dass Sie den einzigen Patienten, den Sie überhaupt haben, verlieren? Was ist passiert - haben Außerirdische ihn in ihr Raumschiff gebeamt, während Sie Kaffeepause mach-



Mr. Eberhardt hielt das Buch hoch und fragte: »Und was hat dieses Buch mit dem Mann im Krankenhaus zu tun?«

»Schau dir Seite 12 an, vielleicht hast du da was gestrichen.«
Sein Vater blätterte bis zur sechsten Seite gelangten hatte.

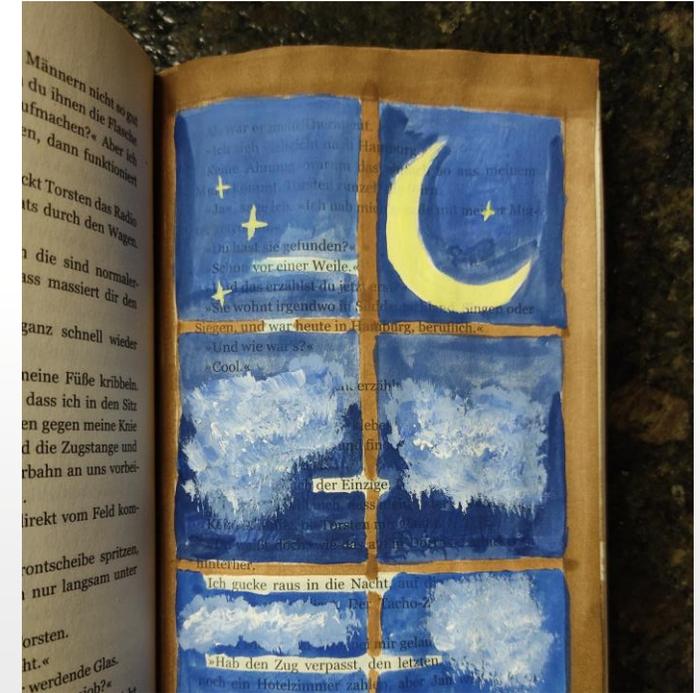
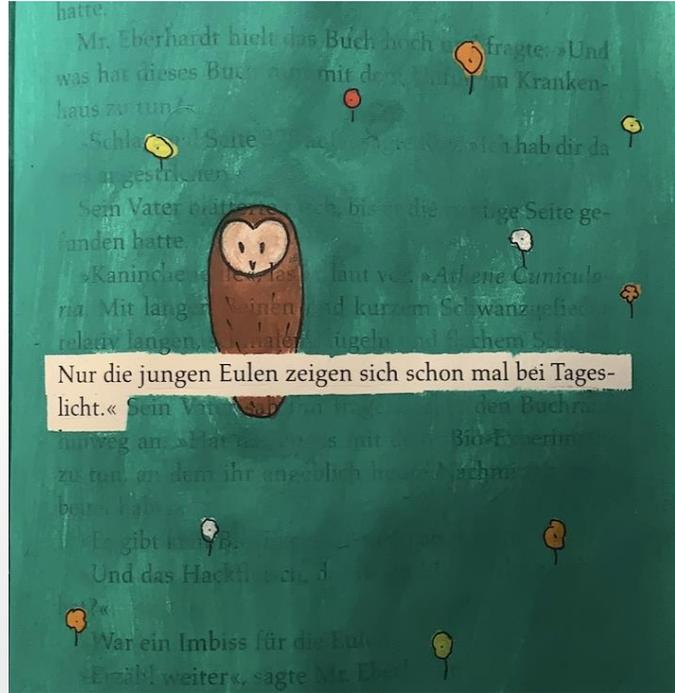
»Kaninchenhaut von Athene Cunicularia. Mit langem Hals und kurzem Schwanz. Die Ohren sind lang. Die Augen sind gelb. Die Füße sind schwarz.«

Nur die jungen Eulen zeigen sich schon mal bei Tageslicht.« Sein Vater blätterte durch den Buch.

»Hat das was mit dem Bio-Experiment zu tun, an dem ihr angeblich interessiert seid?«

»Gibt es?«
Und das Hackfleisch...

»War ein Imbiss für die Leute.«
»Erzähl weiter«, sagte Mr. Eberhardt.



«Gibst du mir nicht deine Hand!», fragte Tuesday. «Ich kann gar nichts sehen!»

«Sei doch nicht so ein Jammerlappen!», sagte er, ehe er ihr senkend seine Hand hinstreckte, die Tuesday dankbar umklammerte. «Keine Angst, wir werden uns schon nicht verlaufen. Ich bin ja nicht zum ersten Mal hier.»

«Na dann, los!», antwortete Tuesday, und die drei gingen mitten hinein in die Wolke.

Seltsamerweise fühlte sich der dichte Nebel weder feucht noch kalt, sondern geradezu angenehm an. Tuesday bildete sich sogar ein, dass er schwach nach Zimt duftete. Unter ihren Füßen verlief ein steiniger Weg, breit genug, dass die drei nebeneinandergehen konnten. Tuesday stellte sich vor, sie wäre ganz allein hier gewesen und hätte sich mit ausgestreckten Armen vorwärtstasten müssen. Bestimmt hätte sie die ganze Zeit Angst gehabt, mit jemandem oder etwas zusammenzustoßen. Aber Blake marschierte unbeirrt mit großen Schritten weiter.

«Woher weißt du, dass wir nicht direkt auf einen Abgrund zulaufen und gleich von einer Klippe stürzen?», fragte Tuesday zaghaft.

«Ich hab dir doch gesagt, ich bin hier schon oft gewesen», antwortete Blake. «Nächstes Mal sieht das für dich auch schon ganz anders aus.»

Es wird aber kein nächstes Mal geben, wollte Tuesday sagen. Sobald ich meine Mutter gefunden habe, gehe ich zu-

Auch Helene hatte er verloren. Nicht durch ihre Schuld, bei-
leibe nicht. Sie litt es nach wie vor, daß er an Freitagen die
Klingen des Stiftes zog, sie sprach freundlich zu ihm, ja sie
versuchte sogar, heiter zu sein und ihn mit sanften Scherz-
reden zu züstrauen; aber war es nun, daß er selbst sich so
ganz verändert hatte und wie die übrige Welt auch die Ge-
sinnung durch einen Ton schleier, gewoben aus Scham und
Angst, zu sehen vermochte, oder hatte sie in der Tat seit
jeden Tage einen Ton schneidenden Mitleids gegen ihn ange-
schlagen, kurz – er fühlte sich immer bedrückter worden
und wagte kaum mehr zu ihm Empor zu schauen.
Eines Tages empfing ihn stattdessen das alte Stützfräulein.
Sie kniete und lächelte wie immer, sie nannte sich wie in-
mer seine tiefere Dienerin, aber was sie ihm erläuterte,
hiess Auseinandergöhen. Der Herr, ihr zehnter Herr, hatte
so brachte sie stotternd zum Vorschein, habe die Tochter
zwischen seiner Tochter und dem hochgeborenen Junker
nicht länger für passend erachtet und in dessen Begleitung
verlasse.
Ein Briefchen, mit blauen Lack gestegelt, das war ihr Ab-
schiedsgruß.

Lieber, lieber Boleslav!
Mein Vater befehlte,
Liebe wohl. Ich werde Dich immer, immer
lieb haben. Das schwört Dir
Deine
Helene

Sechs flüchtig geschriebene Zeilen sind magere Wegzehrung
für ein Leben voller Sehnsucht und Entsagung. Aber durfte
er Besseres verlangen? War es nicht Liebe und Treue über-
genug, daß sie versprach, an ihm festzuhalten, da alles, alles
vor ihm, dem Entehrten, zur Seite wich?
Fortan gedachte er ihrer wie einer Verklärten, einer Heiligen.

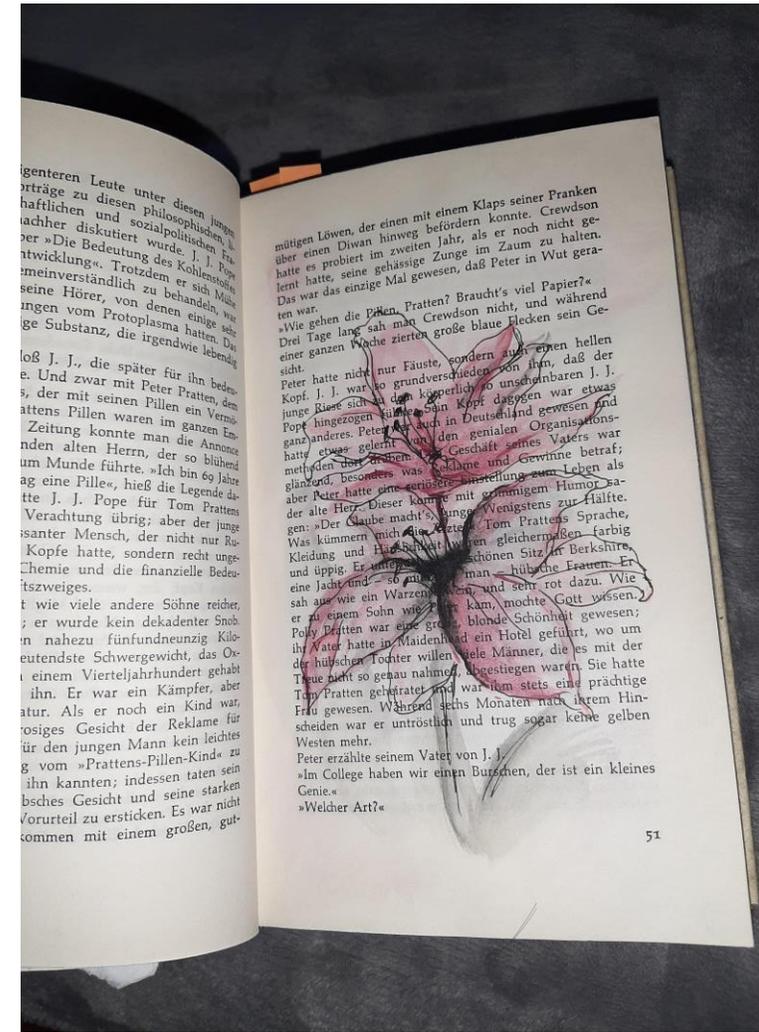
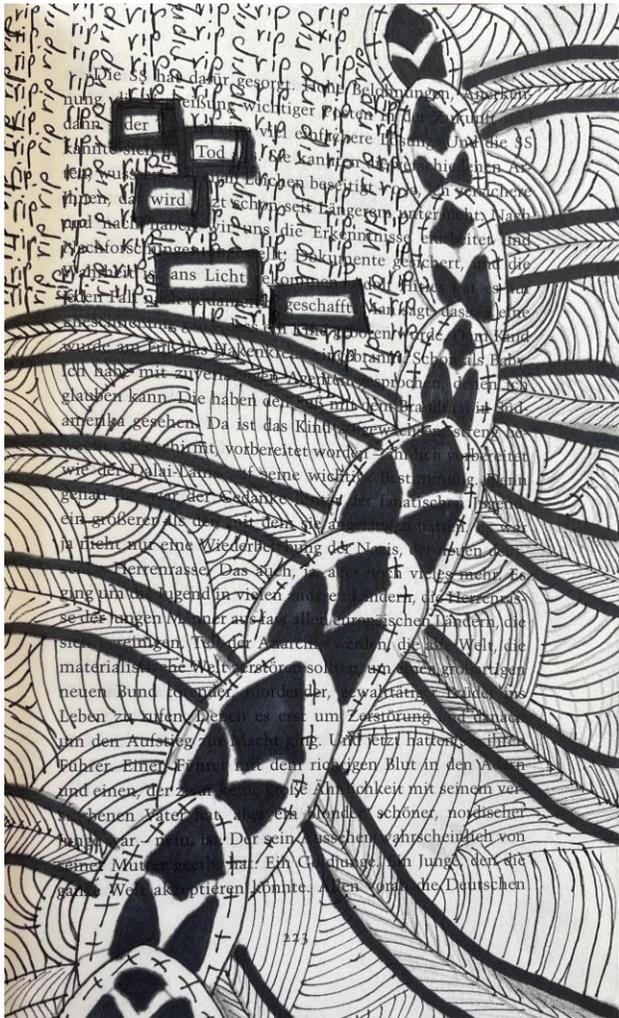
Er zuckte mit den Schultern. »Vielleicht war das ja gar nicht geplant.«

Einatmen, ausatmen. Einatmen, ausatmen. Das alles erinnerte mich viel zu sehr an Simons Fragen. Ich hatte nicht gedacht, dass die Polizei so etwas tatsächlich glauben könnte. Andererseits hatte ich in der Nacht ständig über Simons Worte nachdenken müssen. Was, wenn Philippe wirklich etwas mit Madeines Entführung zu tun hatte? Noch war Paul zu klein, um sich dieser Möglichkeit bewusst zu sein, aber wenn der Fall nicht aufgeklärt wurde, würde auch er sich irgendwann diese Frage stellen. Die Wände flimmerten, das Zimmer schien sich um mich zu drehen. *Ruhig atmen*, sagte ich mir. Einatmen, ausatmen. »Ich möchte gehen.«

Jameson bezahlte wortlos und folgte mir nach draußen. Wir sagten nichts. Als wir an der Wache angekommen waren, stieg ich aus dem Auto und drehte mich nicht mehr um.

Auf dem Heimweg hielt ich an der Stadtbibliothek und überredete die Bibliothekarin, mir aufgrund eines Werbeschreibens, das an Philippe adressiert war, einen Leserausweis auszustellen. Eigentlich muss man etwas mit seinem Namen und seiner Anschrift dafür vorzeigen, doch die Bibliothekarinnen sich über jeden neuen Leser freuen, drücken sie schon mit ein Auge zu. Ich ließ mir *Das Mädchen im Keller* über Natascha Kampusch und drei weitere Bücher über Entführungen ausleihen. Bei meiner Rückkehr war niemand zu Hause. Ich ging in Philippes Büro und schloss meinen Laptop ab, um die Mails abzurufen. Simon hatte geschrieben, er sei wieder zu Hause; ich antwortete, dass ich die Zeichnungen abgegeben hätte. Das Gespräch mit Jameson erwähnte ich nicht.

Dann versuchte ich mich an einer E-Mail an Thomas. Was sollte ich schreiben? *Ich vermisse dich nicht, vielleicht sollten wir uns trennen*. Wenn ich zu Hause wäre, würden wir einander vielleicht einfach seltener treffen und immer neue Gründe finden, um nicht zwischen Luke Placid und Burlington zu pen-



sagen, daß ich selbst und
osophen müssen sehen Sie, Mr.
en. Kommen Sie mit!
nn rutschte er vom Rand
Goldlackbeet.

gingen über den gehei-
nen hernieder auf John
iegenden Aufgabe aus-
ische Nacktheit mußte
ete die Tür zu seiner
zutreten.

Sie sich, oder viel-
daß niemand drin
richtet war, bereit
Mary war doch für
bäuden mit ihren
ungemütlich kühl

Mr. Pope, zün-
Sie mich einen

ging, drückte
nizer und ent-
ische Wärme
! Auf dem

emand ein
e trockene

Hosen,
in Paar
r. J. J.
kkam,



und hielt seine Hände nahe an die Flamme. Er versuchte
mühsam, des Zitterns Herr zu werden. Der Magister schloß
die Tür und legte sie locker über einen Lehnstuhl.
»Ziehen Sie sich um, Mr. Pope! Ich will inzwischen heißes
Wasser für einen Whisky kochen.«
Er ließ ihn allein und zog die Tür sorgsam hinter sich zu.
Dann rief er ins Innere des Krankenhauses.
»Mary, Liebling, kann ich ein heißes Wasser haben?«
J. J. Pope zog sein nasses Kleid, Rock, Hemd und Un-
terleibchen, aus und stieg in die Wanne. Er zog die Hos-
en, die ihm bis fast unter die Achseln reichten, und in Hand-
harmonika-Falten auf der Bodenfläche. Wie festmachen?
Er ließ sie hinunterfallen und schlüpfte in Hemd und Swea-
ter, die bis unter die Knie reichten. Dann zog er die Hosen
wieder herauf, stopfte sie und stieg hinein und
hielt sie verengt.
In diesem Augenblick kam der
Magister zurück.
»Mr. Pope, das Wichtigste habe ich vergessen!
Ich habe Ihren Gürtel vergessen.«
»Mr. Pope, Sie müssen Sie diesen Sofa-
schoner und die Unterleibchen bin hak ein bißchen
überlebensgroß. Nehmen Sie einen Whisky!«
Der Magister ging zum Bett und nahm eine Flasche heraus
und goß eine gute Portion von der starken Alkohol in das
heiße Wasser. Während J. J. Pope sich umschaut um
seine Mitte wand. Es sah aus wie eine prächtige orienta-
lische Schärpe. Der Magister kam mit dem dampfenden
Getränk auf ihn zu.
»Trinken Sie das, Mr. Pope! Und bleiben Sie morgen lieber
im Bett!«
Popes Hand zitterte ein wenig, teils vor Kälte, teils vor
Rührung.
»Es wird nichts anderes übrig bleiben, Sir. Ich habe keine
zweite Kleidung.«
Der Magister streichelte seinen Kopf.
»Ach so! Dann werde ich heute Nacht hier hocken und
morgen früh auf Ihr Zimmer drin lassen. Diese Sachen
können Sie ganz nach Belieben zurückbringen.«
Pope nippte am Whisky. Er hatte noch nie welchen ge-

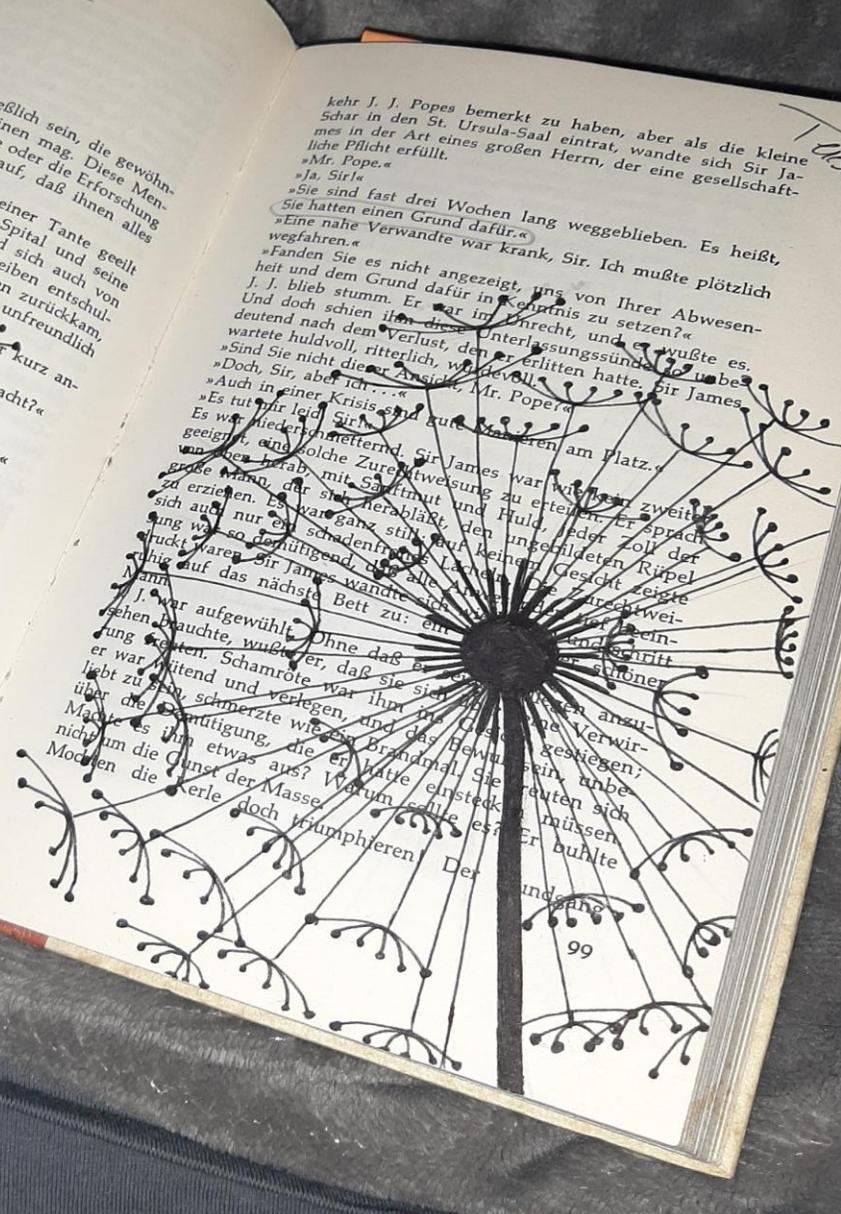
Ein Genie kann auf eine Art vergesslich sein, die gewöhn-
lich Sterblichen kaum wirklich scheinen mag. Diese Men-
schen konzentrieren sich auf eine Idee oder die Erforschung
eines Problems und gehen so darin auf, daß ihnen alles
andere nebensächlich scheint.
Als John James in das Krankenbett seiner Tante geeilt
war, hatte er nicht an das St. Markus-Spital und seine
Obliegenheiten als Praktikant gedacht und sich auch von
Yatley nicht schriftlich für sein Fernbleiben zurückkam,
dig. Als er dann an jenem Septembertag zurückkam,
verhielt sich seine Kollegen ihm gegenüber unfreundlich
abwartend.
Gains, der Oberarzt unter Sir James Fraser, war kurz an-
gebunden.
»Hallo, Pope. Wo haben Sie gesteckt? Ferien gemacht?«
»Nein. Ich mußte plötzlich verreisen.«
»Wichtige Gründe?«
»Ja, wenn Krankheit und Tod wichtige Gründe sind.«
Gains war hämisch.
»Wahrscheinlich eine Tante oder ein Onkel?«
»Ich nahm sich nicht die Mühe, uns zu benachrichti-
gen.«
»Wie schien im Augenblick wichtiger.«
»Der Herr wird Ihnen darüber noch etwas zu sagen
können.«

»J. J. war aufgewühlt. Ohne das es
gehen brauchte, wußte er, daß sie sich
er war müde und verlegen, und das Bewußtsein
liebte zu sein, schmerzte wie ein Brandmal. Sie seien, unbe-
achtet die Ermüdung, die er hatte einstecken müssen, sich
nicht um die Gunst der Masse. Warum sollte es? Er buhlte
Mochten die Kerle doch triumphieren! Der

kehr J. J. Popes bemerkt zu haben, aber als die kleine
Schar in den St. Ursula-Saal eintrat, wandte sich Sir Ja-
mes in der Art eines großen Herrn, der eine gesellschaft-
liche Pflicht erfüllt.
»Mr. Pope.«
»Ja, Sir!«
»Sie sind fast drei Wochen lang weggeblieben. Es heißt,
Sie hätten einen Grund dafür.«
»Eine nahe Verwandte war krank, Sir. Ich mußte plötzlich
wegfahren.«
»Fanden Sie es nicht angezeigt, uns von Ihrer Abwesen-
heit und dem Grund dafür in Kenntnis zu setzen?«
J. J. blieb stumm. Er war im Unrecht, und er wußte es.
Und doch schien ihm diese Unterlassungssünde so unbe-
deutend nach dem Verlust, den er erlitten hatte, für James
wartete huldvoll, ritterlich, wohlwollend.
»Sind Sie nicht dieser Ansicht, Mr. Pope?«
»Doch, Sir, aber ich...«
»Auch in einer Krisis sind gute Menschen am Platz.«
»Es tut mir leid, Sir.«
Es war huldvoll, aber Sir James war nicht zweifelhaft
geeignet, eine solche Zurechtweisung zu erteilen. Er sprach
von oben herab, mit Sachtmüt und Huld, jeder Zoll der
große Mann, der sich herabläßt, den ungeheilten Ripfel
zu erziehen. Es war ganz still, auf keinem Gesicht zeigte
sich auch nur ein schadenfreudiges Lächeln. Das Zurechtwei-
sungs war so demütigend, daß alle Anwesenden sich
druckt waren. Sir James wandte sich zum nächsten
Namen auf das nächste Bett zu: ein
»J. J. war aufgewühlt. Ohne das es
gehen brauchte, wußte er, daß sie sich
er war müde und verlegen, und das Bewußtsein
liebte zu sein, schmerzte wie ein Brandmal. Sie seien, unbe-
achtet die Ermüdung, die er hatte einstecken müssen, sich
nicht um die Gunst der Masse. Warum sollte es? Er buhlte
Mochten die Kerle doch triumphieren! Der

kehr J. J. Popes bemerkt zu haben, aber als die kleine
Schar in den St. Ursula-Saal eintrat, wandte sich Sir Ja-
mes in der Art eines großen Herrn, der eine gesellschaft-
liche Pflicht erfüllt.
»Mr. Pope.«
»Ja, Sir!«
»Sie sind fast drei Wochen lang weggeblieben. Es heißt,
Sie hätten einen Grund dafür.«
»Eine nahe Verwandte war krank, Sir. Ich mußte plötzlich
wegfahren.«
»Fanden Sie es nicht angezeigt, uns von Ihrer Abwesen-
heit und dem Grund dafür in Kenntnis zu setzen?«
J. J. blieb stumm. Er war im Unrecht, und er wußte es.
Und doch schien ihm diese Unterlassungssünde so unbe-
deutend nach dem Verlust, den er erlitten hatte, für James
wartete huldvoll, ritterlich, wohlwollend.
»Sind Sie nicht dieser Ansicht, Mr. Pope?«
»Doch, Sir, aber ich...«
»Auch in einer Krisis sind gute Menschen am Platz.«
»Es tut mir leid, Sir.«
Es war huldvoll, aber Sir James war nicht zweifelhaft
geeignet, eine solche Zurechtweisung zu erteilen. Er sprach
von oben herab, mit Sachtmüt und Huld, jeder Zoll der
große Mann, der sich herabläßt, den ungeheilten Ripfel
zu erziehen. Es war ganz still, auf keinem Gesicht zeigte
sich auch nur ein schadenfreudiges Lächeln. Das Zurechtwei-
sungs war so demütigend, daß alle Anwesenden sich
druckt waren. Sir James wandte sich zum nächsten
Namen auf das nächste Bett zu: ein

»J. J. war aufgewühlt. Ohne das es
gehen brauchte, wußte er, daß sie sich
er war müde und verlegen, und das Bewußtsein
liebte zu sein, schmerzte wie ein Brandmal. Sie seien, unbe-
achtet die Ermüdung, die er hatte einstecken müssen, sich
nicht um die Gunst der Masse. Warum sollte es? Er buhlte
Mochten die Kerle doch triumphieren! Der



das wir uns nicht leisten können, weil es unbedingt haben musstest, und haben eine Mörderhypothek abzuzahlen.

»Das ist doch nicht meine Schuld, ich habe dich nicht dazu gezwungen.«

»Sich hätte mich auch mit einem kleineren Haus zufriedengegeben.«

In Wahrheit war Ruth allerdings der felsenfesten Überzeugung, Christian habe tatsächlich mehr vom Leben als sie selbst, Zielstrebig und entschlossen arbeitete er an seiner Karriere und hatte es infolgedessen auf der Karriereleiter bereits ziemlich weit nach oben geschafft. Er wurde nicht von Schuldgefühlen zerfressen, weil er den ganzen Tag außer Haus war, weshalb er die Zeit, die er mit seinen Kindern verbrachte, unbeschwert genießen konnte. Aus irgendwelchen unerfindlichen, archaischen Gründen schien es nicht in seinen Kompetenzbereich zu fallen zu wissen, wann die Impfungen der Kinder fällig waren und ob man sie überhaupt impfen lassen sollte oder nicht. Er fühlte sich nicht dazu verpflichtet, sich mit dem Arztgeber zu lesen oder sich den Kopf zerbrechen, ob seine Berufstätigkeit zu den Verhaltensauffälligkeiten für einen halben Tag frei, um den Schulsporttag nicht fälligerweise gerade Zeit kam er von allen Seiten er doch war.

All diese kleinen Ungewissheiten, die Ruth bis ihre Ehe ihr schließlich vorkam, waren ein erbittertes, lichen, Gewalt des Ozeans schutzlos gegen den die aufgewühlte See und ...



en, während sie ihrem Mann zum zw...
Ihr Gesicht wirkte fahl und grau, aber sie...
rote Flecken auf den Wangen. Schnell w...
durch die Haare und versuchte, entschlosse...
zu schauen. Was Christian anging, hatte s...
dung getroffen, und eigentlich...
sich blamieren, wieder in ihr Leben sein...
lich hatte es auch was, dachte Ruth, sich selbstzuf...
für die Schaker Kapseln zu bekommen, weil man alles g...
... schaffe. Wann... adrett und ordentlich...
... einen anseh... und sich fragten, wie...
... das so gut hinbekam. Aber letztendlich, so vermutete...
Ruth... sicher bloß irgendwelchen...
... Zusammenbruch, weil so viel Selbstaufopferung nicht g...
für den Seelenfrieden war.

Christian war noch nicht zu Hause, und Ruth hatte sich dabei, dass sie sich zum ersten Mal seit Jahren mit einem Kribbeln im Bauch auf ihn freute. Sie war gespannt zu erfahren, ob die Nachricht nur ein Ausreißer war oder ob ihr Mann sich wirklich grundlegend geändert hatte. Doch selbst wenn, wusste sie nicht, ob sie ihn...
... konnte oder sich sicher sein konnte, dass er nicht in ein...
... zwei Jahren wieder darsell... unbesonnenen alte Christian sein würde.

Nachdem Aggie mit den Kindern nach oben gegangen war und ihre Eltern mit zwei Gläsern Wein gemütlich im Garten saßen, ging Ruth in die Küche und machte sich daran, das Abendessen vorzubereiten. Eigentlich war sie eine gute Köchin, bloß kann sie kaum noch dazu, richtig mit...
... zu kochen. Zwar machte sie immer noch schnelle Pastasößen und Salat...



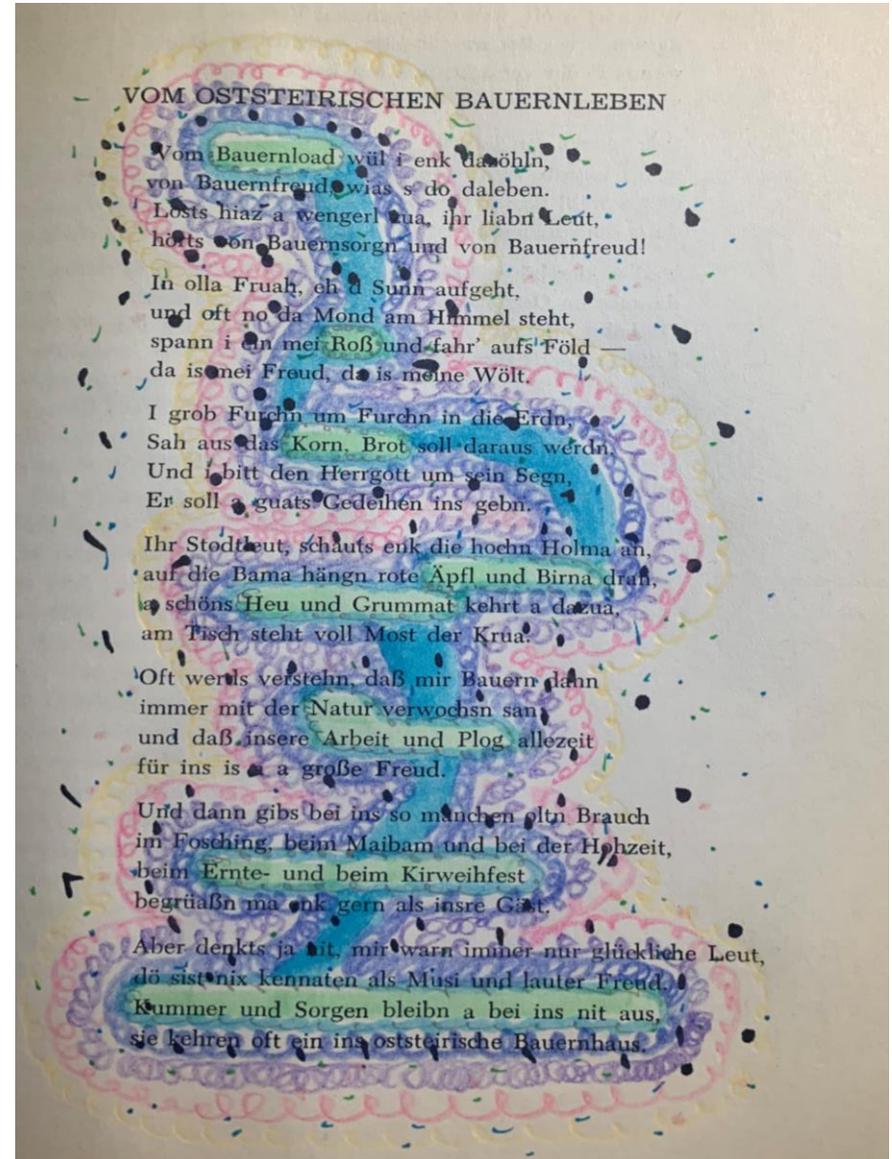
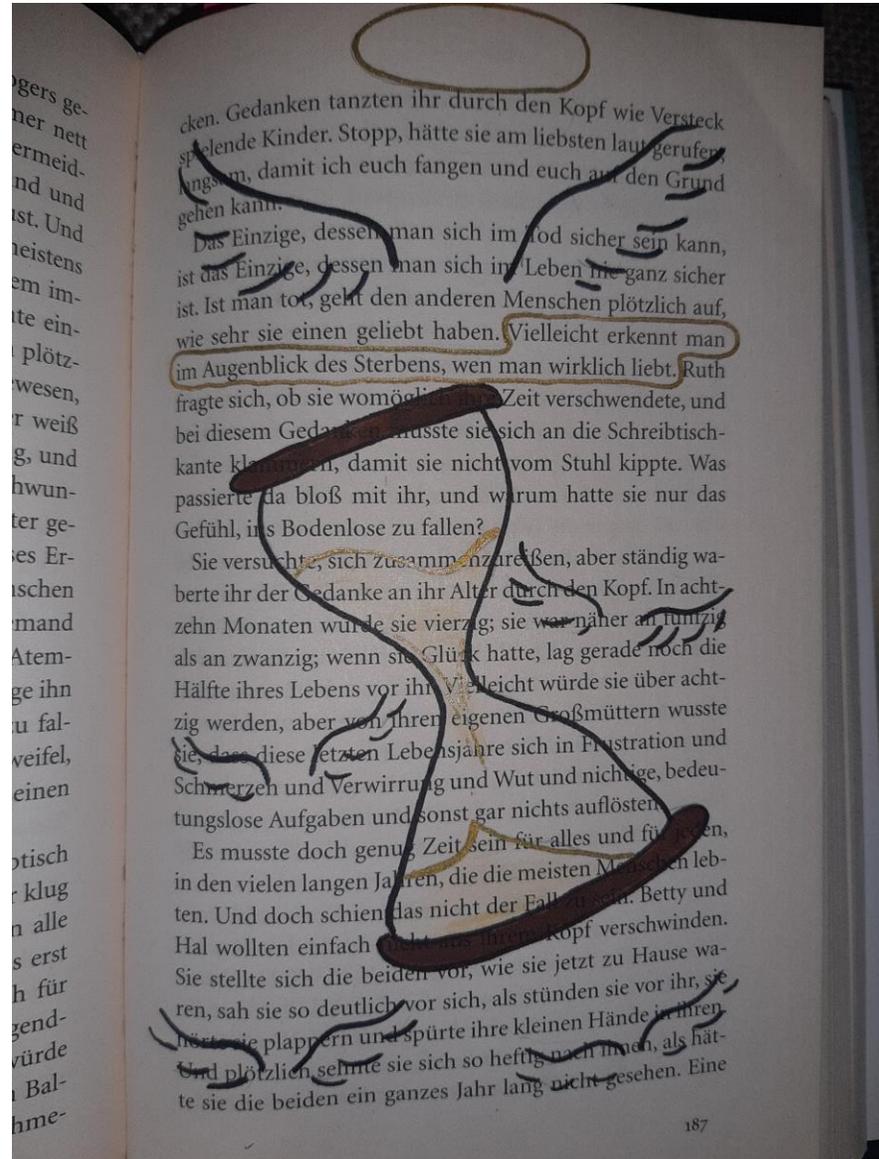
Am Montagmorgen begann der neue Alltag. Ich hatte seit der High School keinen so geregelten Tagesablauf mehr gehabt. Nach dem... machte Philippe Paul zur Schule und fuhr... Büro. Ich arbeitete, las, ging laufen oder fuhr Rad. Dann stattete ich Elise einen Besuch in der Küche ab. Später... von der Schule ab und ging nach seinem Mittagsbiss mit ihm und Tiger nach draußen spielen. Philippe und ich hielten es für sicher, solange er mit mir und einem großen Mund unterwegs war. Danach ruhte er sich aus, machte Hausaufgaben oder spielte, bis sein Vater nach Hause kam. Die Abende verliefen geradezu beschaulich ruhig. Claude kam regelmäßig zum Essen, und ich gewöhnte mich daran, seine Angriffe zu parieren. Allmählich betrachtete ich die Unterhaltungen mit ihm als ein Spiel, das ich zu gewinnen trachtete. Manchmal gelang es mir sogar.

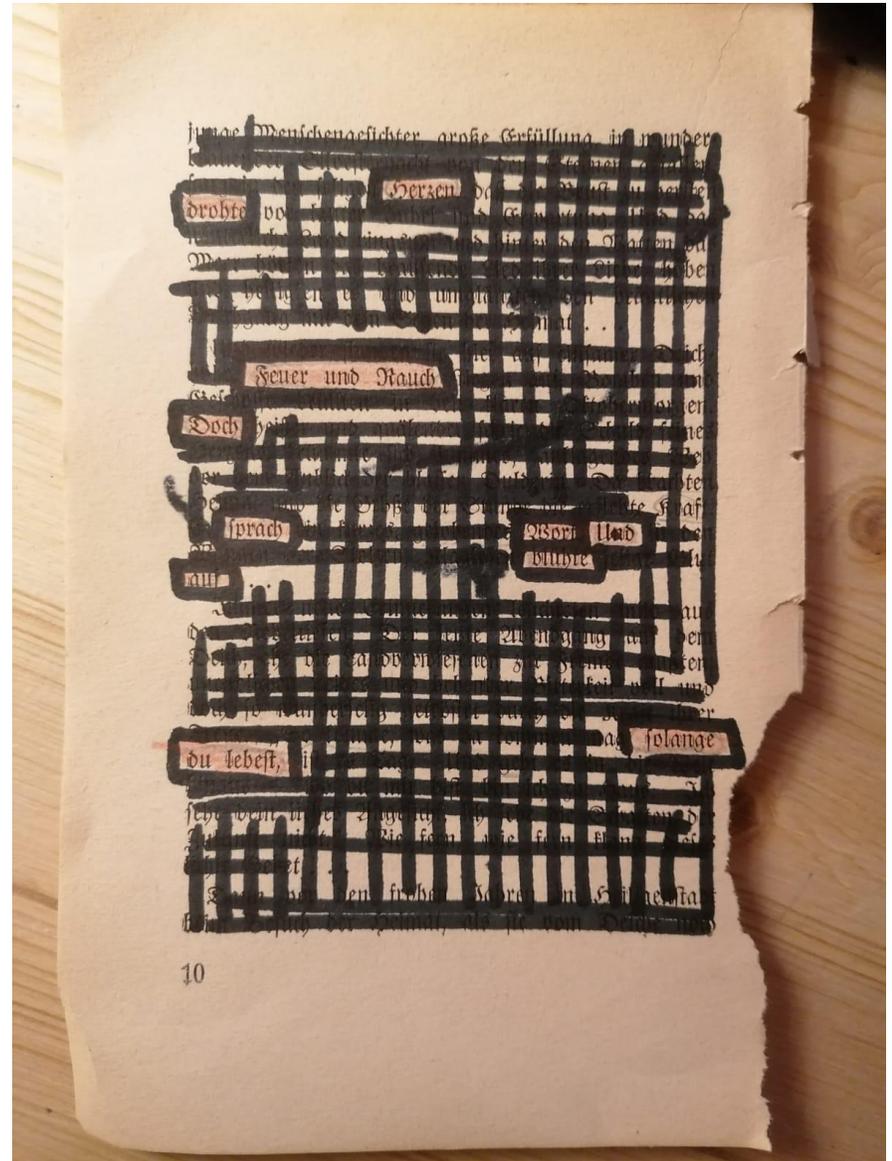
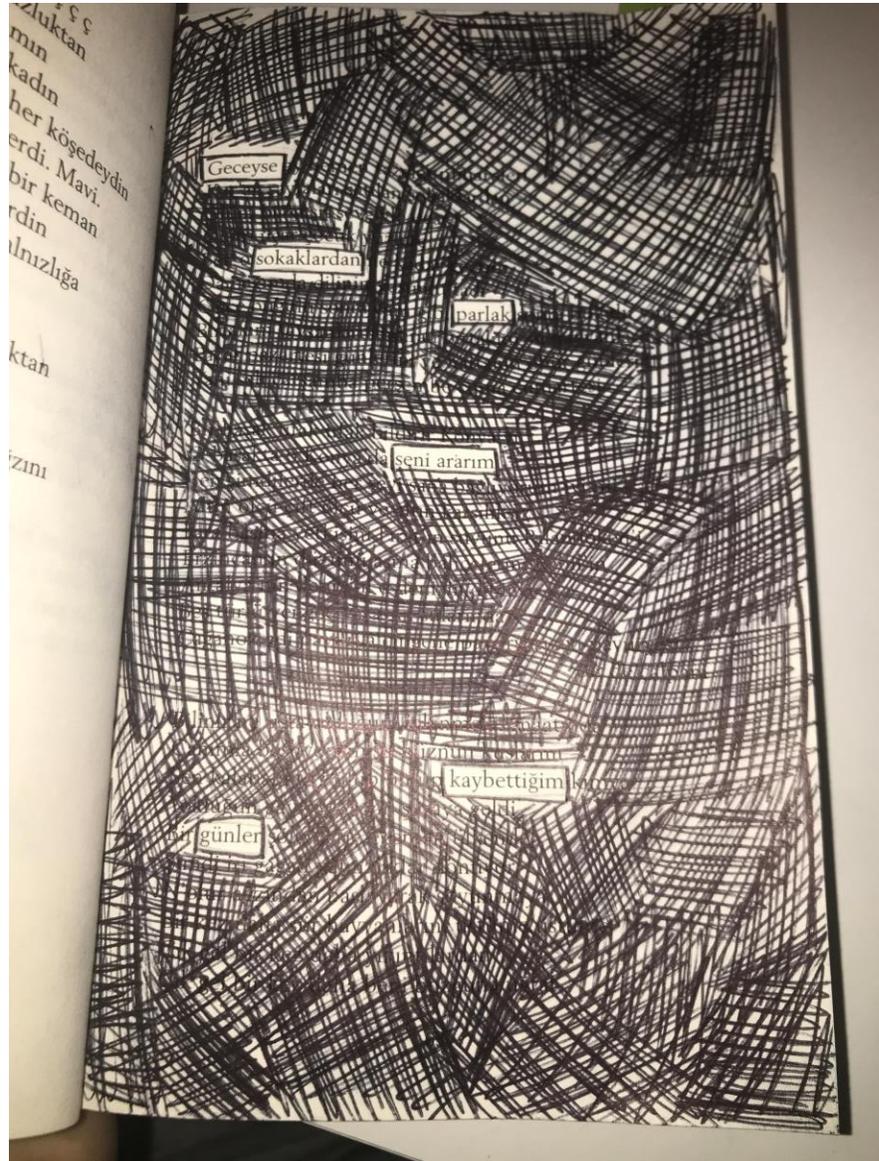
Ich brauchte nicht zu kochen, zu putzen oder einzukaufen, außer wenn ich Elise einen Gefallen tun konnte oder Lust auf etwas bekam, das sie nicht vorrätig hatte. Ich versuchte, meine Wäsche selbst zu waschen, obwohl Elise das sehr schnell merkte und alles bügelte, was ihrer Meinung nach gebügelt werden musste. Somit sah ich deutlich adreter aus als sonst.

Ohne Entführer, misstrauische Polizisten und die Tatsache, dass ich jeden Abend allein ins Bett ging, hätte es ein wunderbares Leben sein können.

Dennoch war ich mir bewusst, dass ich mich auf einem schmalen Grat bewegte. Ich gehörte zu ihrem Leben, aber nicht

ganz. Pa
Woche z
mich, na
fremd g
Im M
ternet h
Es sin
den Tät
private
Zeichn
»Persön
weise a
lich in
jede In
benutz
fügung
Als i
din Gi
ich mi
das ist
Ich
Mund
treffen
Gin
Antw
11.30
Ich
uns t
Land
zeit v
redu
Ich
nach
ich v





der wässrige Geruch des Stadtwassers mischte sich mit
dessen Dürten zu einer betäubenden Atmosphäre. Nie-
mand kam vorbei. Und nur wenige ferne Laute ver-
nahmen einer sinnlosen Lauscher, denn dort sangen die
Vogel nicht. Wie warm und still war die Luft und
schien doch seine Wangen zu umzittern, als könnte sie
plötzlich Feuer fangen! Als er so wartete, stand ihm
diese Vision lebhaft vor Augen — brodelnde Hitze um
ihm, lauter kleine blaßrote Flammen. Auf dem breiten
Schilfgras fraßen noch ein paar dicke, schwerfällige,
dunkle Fliegen, und ab und zu plätscherte ein Moor-
fahnen nur wenige Schritte entfernt im Wasser oder
stieß einen scharfen, schrillen Ruf aus. Wenn sie kam
— falls sie überhaupt kam! — wollten sie nicht in
diesem finstern, schlammigen Stadtwasser bleiben, er
würde sie nach der andern Seite hinüberbringen, hin-
ein in die Wälder. Doch die Zeit verstrich, und sein
Mut sank.

Plötzlich schnellte er empor. Es kam jemand — in
Weiß, ohne Hut, etwas Blaus oder Schwarzes überm
Arm. Sie war's! Niemand sonst hatte diesen Gang! Sie
kam rasch heran. Und er bemerkte, daß ihr Haar zu
beiden Seiten der Stirn wie kleine Schwingen aussah,
als ob ihr Antlitz ein weißer Vogel wäre mit dunklen
Schwingen, der der Gondel entgegenflog! Jetzt stand sie
dicht vor ihm, so dicht, daß er ihre geöffneten Lippen
sehen konnte und ihre glühenden Augen —

die vielleicht nur im Märchen? Nun, verschleppt konnte
jemand die beiden Mädchen wohl haben. Irgendein böser
Mensch — ein Entführer . . .

Spatz aber lächelte eben unter dem Rialto ihrem „Ent-
führer“ in der Gondel freundlich zu. „Und wo ist heute
Ihre liebe Frau? Ist sie nicht mit Ihnen nach Venedig ge-
kommen?“

„Sie sind schon in der Früh gefahren — auf den Lido.
Ich sie dann treffen in das große Hotel hinter die **Piazza
San Marco.**“

„Ach — auf den Lido ist die Dame gefahren!“ rief Spatz
fröhlich. „Vielleicht treffen wir sie. Wir fahren nämlich
auch hin — aber erst um vier Uhr.“

„So, so, ihr auch fahren an den Lido? Der **Strand** euch
wird gefallen!“ Jetzt aber schmunzelte der Herr ein wenig.
„Ihr vielleicht wieder sagen, das sein nichts für alte Leute!“

Ruth senkte sehr schuldbehaftet die Augen. So hatte also
auch der Herr ihre unartigen Worte von gestern abend
verstanden? Und hatte es ihnen doch nur mit Freundlich-
keit vergolten!

Mandolinmusik klang auf. Eine herrliche Tenorstimme
sang ein **italienisches Liebeslied.**

Auf des alten Herrn Geheiß bog die Gondel nach rechts
in kleine malerische Kanäle ein. Im Zickzack fuhren sie
wieder dem breiten Kanal von San Marco zu. Nun ging es
längs des **Hafens** zurück zur Piazzetta . . .

Eva war der Verzweiflung nahe. „Wir müssen die poli-
zeiliche Meldung machen!“ sagte sie. Schon ging sie — sehr
verzagt — auf einen **Karabinier** zu. „Seusi, ho perso la
mia sorella e la mia amica!“ sagte sie schüchtern.